

---

Eckart Reinmuth: *Der Brief des Paulus an Philemon*, Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament 11/II, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2006, geb., XX+63 S., € 24,-

---

Der kleine Philemonbrief hat es in sich, auch wenn man das vielleicht beim ersten Blick nicht erkennt. Der Text ist in gutem Zustand. Die lexikalisch-grammatikalische Analyse des Texts stellt den Exegeten vor keine allzu großen Herausforderungen. Schwerwiegende theologische Probleme werden nicht behandelt. Dennoch erfordert kaum ein anderer neutestamentlicher Text von vergleichbarer Länge ein so hohes Maß an Kenntnissen seines geschichtlichen und soziorhetorischen Kontexts. Wohl aus diesem Grund sind zwei neuere Philemon-Kommentare aus dem angelsächsischen Raum auf einen Umfang von 379 Seiten (J. G. Nordling, *Philemon*, Concordia Commentary, 2004) bzw. 579 Seiten (M. Barth / Blanke, *The Letter to Philemon*, Eerdmans Critical Commentary, 2000) angeschwollen! Bevor man sich darüber lustig macht – auch der Renzensent verspürt manchmal den Drang –, sollte einem klar sein, was man alles bei der Auslegung des Philemonbriefes beachten muss. Vieles hängt davon ab, dass man zum Beispiel das Herr-Sklaven- bzw. das Patron-Klient-Verhältnis in der Antike korrekt auffasst. Entsprechendes gilt für die zum Teil befremdende rhetorische Gestalt des Briefes – sie spiegelt eine uns wenigstens im Westen nicht mehr zugängliche Schamkultur wider, in der etwa der Verlust von Ehre als großer Verstoß gegen die Menschenwürde galt, die Sklavenhaltung jedoch nicht.

Kann man das auf nur 63 Seiten bewältigen? Reinmuth gelingt es meines Erachtens nicht. Seine Einleitung umfasst nur 20 Seiten, von denen die ersten zwei den Versuch darstellen, die andauernde Relevanz des Briefes hervorzuheben. An sich ist das nicht verkehrt, aber nicht alle werden so selbstverständlich wie Reinmuth der Globalisierung die ganze Schuld an gegenwärtigen Formen der Sklaverei (Zwangsprostitution, Zwangsarbeit etc.) geben. Aufgrund der Einleitung macht der Leser sich je nach politischer Einstellung mit unterschwelliger Furcht oder Freude auf eine marxistische Kritik des modernen Kapitalismus anhand des Philemonbriefes gefasst – zu Unrecht, wie sich herausstellt. Dennoch erschwert der gewählte Einstieg den Zugang zum Kommentar.

Es folgt eine Darstellung antiker Einstellungen zur Sklaverei, die hilfreich aber zu kurz gehalten wird. Reinmuth versucht zu beweisen, dass für Paulus wie für seine Umwelt die Sklaverei als „unumstößliche Gegebenheit“ galt (S. 8). Dass aber Paulus das Bild des Freikaufs von Sklaven in der Gestaltung seiner Christologie bzw. Soteriologie gebraucht, ist vielleicht nicht der beste Beweis dafür. Gerade hier – in der Frage der Einstellung des Paulus zur Sklaverei – kommt Reinmuths rhetorische Analyse zu kurz. Es mag wohl stimmen, dass die Frage, warum sich der Apostel nicht für die Abschaffung der Sklaverei einsetzte, „historisch unsachgemäß“ ist (S. 8). Dass Paulus die Autorität des Sklavenhalters Philemon nicht direkt in Frage stellt, hat aber vielleicht (wie oben angedeutet)

vielmehr damit zu tun, dass er genauso um die Ehre des Philemon wie um die Freilassung des Onesimus bemüht war. Dennoch bedient sich der Apostel einer erstaunlich subversiven rhetorischen Strategie, indem er darauf besteht, seine eigene Beziehung zu Onesimus als Vater-Sohn-Verhältnis (Phlm 10) und die Beziehung zwischen Philemon und Onesimus als Brüder-Verhältnis (Phlm 16) zu bezeichnen. Gerade diese bemerkenswerte Beanspruchung von Verwandtschaftsverhältnissen dekonstruiert jene Prämisse, die die Logik der Sklavenhaltung einfach nicht entbehren kann: die Existenz eines von der Natur vorgegebenen sozialen Gefälles zwischen Freien und Sklaven, wie es zum Beispiel von Aristoteles selbstverständlich vorausgesetzt wird. So gesehen lieferte ausgerechnet Paulus einen der wichtigsten Impulse für die spätere, aus kulturgeschichtlicher Hinsicht revolutionäre Infragestellung einer der weit verbreitetsten und stabilsten gesellschaftlichen Einrichtungen der menschlichen Geschichte überhaupt. Eine tiefer gehende soziorhetorische Analyse hätte Reinmuth vielleicht überzeugt, dass Paulus dies nicht völlig ahnungslos getan hat.

Reinmuths Behandlung des geschichtlichen und rechtlichen Hintergrunds des Philemonbriefes gelingt wesentlich besser. Er schließt sich der Mehrheitsposition in der Forschung an, dass Paulus in der Beziehung zwischen Philemon und Onesimus die Rolle des *amicus domini* einnimmt, und erschließt dadurch wesentliche Aspekte des Briefes. Auch Reinmuths Kommentar der einzelnen Verse ist hilfreich, seine Erläuterungen sind klar und nachvollziehbar. Diese werden durch zwei hilfreiche Exkurse zum *παρησία*-Begriff sowie zum Thema Autorität und Ironie ergänzt.

Reinmuths abschließende Bemerkungen zur Wirkungsgeschichte des Phlm sind zwar kurz gehalten, sie fordern den Leser aber schließlich zum Nachdenken und Handeln heraus. Reinmuth ist sich der Kraft dieses „unscheinbaren Textes“ (S 62) bewusst. Paulus ging es um nichts weniger als die „Menschwerdung“ des Sklaven Onesimus. (Allein wegen dieser schönen Formulierung hat sich die Lektüre gelohnt!) Es folgt daraus, dass „der Glaube an Jesus Christus ... nicht ohne weit reichende, auch soziale Folgen bleiben [kann], weil ›in Christus‹ anthropologisch konstruierte Grenzen hinfällig sind“ (S. 63). Wenn durch Reinmuths Kommentar der Philemonbrief in diesem Sinn aufgefasst wird, wird er einen guten Dienst leisten.

Joel White